

---

## FORUM

---

Dr. rer. nat. et sc. phil. FRIEDER JENTSCH (Chemnitz)

### **Gesteine in den Bauten des Benediktinerklosters und des Schlosses von Chemnitz**

Am Dienstag, dem 23. Februar 2010, fand für Mitarbeiter und Guides des Schloßbergmuseums Chemnitz ein sehr schönes anschauliches Seminar zum Thema „Meister H.W. im Steinbruch – Chemnitzer Tuffsteine vom 12. bis zum 19. Jahrhundert“. Dabei wurden die Teilnehmer in die Lage versetzt, den gelbgrauen Kristalltuff an der romanischen Apsis der Kirche des Benediktinerklosters oder den rot-gelb-gefleckten Tuff im gotischen Kreuzgang wiederzuerkennen und den frühen Steinbrüchen in unmittelbarer Stadtnähe zuzuordnen. Das große Interesse aller an einem Text zum Nachlesen führte zu folgendem Beitrag. (A.K.)



Der Besucher des Chemnitzer Schloßberges findet mit der Anlage des ehemaligen Benediktinerklosters ein Bauensemble vor, das durch seine Farbenfreude der beim Bau verwendeten Gesteine auffällt. „Chemnitzer Porphyrtuff aus dem Zeisigwald“ ist die schnelle Erklärung für eine in dieser Region nahezu alltägliche Erscheinung. Falsch ist sie dennoch nicht, wenngleich es noch einiges mehr auf die Schnelle dazu zu sagen gibt.

Die Umgebung von Chemnitz ist gekennzeichnet durch eine Vielfalt von in mehreren Erdzeitaltern entstandenen verschiedenartigen Gesteinen, die örtlich oder auch regional übergreifend als Baumaterial oder gar als Werkstein geeignet waren und entsprechend genutzt wurden. Der Porphyrtuff aus dem Zeisigwald zählt an erster Stelle dazu, aber bei genauerer Betrachtung kommt auch eine Reihe anderer Gesteine in Frage. Nach jüngsten Erhebungen wurden im Stadtgebiet von Chemnitz über 50 verschiedene Gesteine in unterschiedlicher Menge

---

## FORUM

---

und Qualität beim Bau verarbeitet. Der Zeisigwalder Porphyrtuff ordnet sich hier ein, wenn auch an vielen Bauwerken maßgeblich verarbeitet.

Die Verwendung der Gesteine war über die Jahrhunderte hinweg nicht gleichmäßig auf Arten und bestimmte Vorkommen beschränkt. Je nach Lage der Steinbrüche und den Möglichkeiten der Gewinnung änderten sich die Materialien. Allein in Chemnitz wurden seit dem Mittelalter drei unterschiedliche Porphyrtuffe gewonnen, auch andere Gesteine, wie Quarzporphyr, verschiedene Schiefer, darunter auch Dachschiefer. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß der Chemnitzer Raum selbst geeignete Lehme zur Ziegelherstellung bot, ein Aspekt, der von großer Bedeutung für die Stadtbaugeschichte ist.

Die drei für das Baugeschehen relevanten Porphyrtuffe der Chemnitzer Region sind der sogenannte Kristalltuff, der Porphyrtuff vom Typ Kapellenberg und der meist verwendete Zeisigwalder Porphyrtuff. Alle drei gehören geologisch gesehen zum Rotliegendes des Erzgebirgischen Beckens, wobei der Kristalltuff nach klassischer Einteilung der Stufe der unteren Porphyrtuffe und vulkanischen Ergüsse entstammt. Die beiden letzteren gehören der jüngeren Stufe des oberen Porphyrtuffs an, aus der auch die vielbenannten Kieselholzfunde kommen.

Der Kristalltuff zeigt sich als ein gelbgraues, manchmal graugrünes, feinkörniges Gestein, in dem oft sichtbar bis einige Millimeter große graugüne Gesteinsbruchstücke phyllitischer Schiefer enthalten sind. Nicht selten ist eine Schichtung in dem Tuffmaterial deutlich, die nicht zuletzt eine gute Teilbarkeit bei der Gewinnung entlang dieser Flächen bewirkte. Sein Einsatz ist im Bereich des Stadtzentrums und des Schloßberges auf die Zeit der Romanik beschränkt. Nach Untersuchungen von GERALD URBAN dürfte dazu ein Vorkommen in der Nähe der heutigen Zschopauer Straße in Stadtnähe abgebaut worden sein.

Der Tuff vom Typ Kapellenberg ist ein dichtes, auffällig zweifarbiges Material mit kräftig roten und hellbeigen Tönungen. Die Farbbereiche sind scharf begrenzt, Übergänge im Millimeterbereich. Dieser Typ wurde vermutlich am Chemnitzer Kapellenberg gewonnen und im Mittelalter und noch in der frühen Neuzeit eingesetzt.

Seit etwa dem 16. Jahrhundert ist der Tuff – oder besser gesagt: sind die Tuffe – aus dem Zeisigwald in Chemnitz die meist verwendeten Materialien für Werksteine. Sicher handelt es sich im strengen petrographischen Sinne um mehrere eigenständige Gesteine verschiedener Tufferektionen, die aber wegen fehlender Aufschlüsse und Vergleichsmöglichkeiten nicht befriedigend voneinander abgetrennt oder auch in ihrer Zusammengehörigkeit festgestellt werden können. Diese dichten, teils auch porösen Gesteine bestechen durch ihre Farbenfreudigkeit, die zwischen hellbeige, auch leicht grünlich, braun gestreift über fleischfarbene Typen bis hin zu kräftig violetten Farbtönungen schwankt. Farbliche Übergänge sind im allgemeinen fließend, so daß das Gestein ein scheckiges Aussehen erhält. Gelegentlich enthält das Gestein auch dunkle, etwa kirschkernegroße Einschlüsse. Sie werden als Lapilli, also vulkanische Auswurfprodukte, bezeichnet, sind aber wohl konkretionäre Zusammenballungen der Tuffsubstanz am Ort. Diese Gesteinsvarietät wurde unter der Bezeichnung Lapillituff bekannt.

Die Frage, an welchen Gebäudeteilen die einzelnen Gesteine verbaut wurden, läßt sich mit der Einschränkung beantworten, daß in der Regel bei Umbauten bereits früher verwendetes Baumaterial wieder in den neuen Baukörper einbezogen wurde. Dabei war man nicht wählerisch; genommen wurde, was gerade eine gewünschte Form und Größe hatte. Eine Selektion nach Gesteinsarten erfolgte nicht. Sortenrein mit Kristalltuff wurde demnach nur der romani-

---

## FORUM

---

sche Teil der Steinbauten ausgeführt, weil in der frühen Bebauungszeit nur dieser Tuff als geeigneter Werkstein zur Verfügung stand. Teilweise erhalten ist eine romanische Kapelle an der Südseite der Kirche mit Tonnengewölbe und halbrunder Apsis. An anderer Stelle fand sich dieses Material in der Schloßkirche bei Ausgrabungen der Säulenfüße von Vierungspfeilern und Kapitellen im Altarraum, gehörig zum Vorgängerbau der Kirche. An mehreren Stellen läßt sich der Kristalltuff in der unverputzten Außenwand des spätgotischen Hallenkirchenbaus als wiederverwendetes Baumaterial entdecken.

Zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde schließlich der neugotische Turm der Kirche auf einen bereits vorhandenen Sockel aufgesetzt, der, abgesehen von wenigem Bauschmuck und funktional hinzugefügten Sandsteinteilen, ausschließlich aus Zeisigwalder Material gebaut ist. An ihm präsentiert sich die ganze Farbpracht dieses außergewöhnlichen Tuffs. Deutlich wird hier auch die unterschiedliche Beständigkeit einzelner Varietäten, indem die hellen, mit Einschlüssen reichen Typen eher verwitterungsanfällig sind als dunklere, in das Rötliche gehende. Eine zweifarbige Varietät mit hellbeigen und grau-violetten Schlieren, die wohl erst zum Ende des 19. Jahrhunderts erschlossen und gewonnen wurde, erwies sich als besonders resistent gegenüber allen anderen Zeisigwald-Typen. Sie wurde noch bis in die 1920er Jahre hinein, als der Gesteinsabbau im Zeisigwald bereits seinen Niedergang erlebt hatte, bevorzugt als Werkstein im Wohnungsbau eingesetzt. Der Lapillituff zählt eher zu den weniger beständigen, wobei die konkretionären Kügelchen lokale Härtebereiche darstellen und dem Gestein bei der Verwitterung ein buckeliges Aussehen geben können.

Alt verbauter Rochlitzer Porphyrtuff ist im Baukörper des Ensembles nicht zu beobachten, dagegen bei einigen museal im Kreuzgang ausgestellten Plastiken des Museums. Sicherlich spielte der aufwendige Transport mit Fuhrwerken noch eine Rolle, dieses in seiner Festigkeit doch etwas geeignetere Material in der Region einzusetzen. Dennoch gibt es seit der Romanik Belege, daß auch in der Chemnitzer Region das Material vom Rochlitzer Berg verbaut wurde. Beispiele sind der Bauschmuck an der Apsis der romanischen Dorfkirche St. Ursula von Auerwalde und das gotische Westportal an der Chemnitz-Ebersdorfer Stiftskirche. Daß für die Herstellung des Nordportals der Schloßkirche durch FRANZ MAIDBURG und HANS WITTEN der Chemnitzer Porphyrtuff als Material sogar für den Außenbereich gewählt wurde, spricht für den Stein. Später, zu Beginn des 20. Jahrhunderts jedoch, wurde er eher nachteilig als vorteilhaft eingeschätzt. Durch günstige Transportmöglichkeiten auf dem Schienenwege wurde nun auch die Beschaffung von in ihren Eigenschaften zweckmäßigeren Gesteinen einfacher. Aber für den Bau auf dem Schloßberg verwendete man nach wie vor den Zeisigwalder Porphyrtuff als hauptsächlichsten Werkstein, abgesehen von wenig Sandstein wie am Hauptportal der Schloßkirche – hier vom Typ Cotta, der auch in Chemnitz bereits zum dominanten Naturwerkstein für repräsentative Gebäude geworden war.

Zugegeben, die Unterscheidung von Hilbersdorfer und Rochlitzer Porphyrtuff ist für das ungeübte Auge nicht einfach. Wer aber sortenreines und unverwechselbares Vergleichsgestein sucht, findet es für das Hilbersdorfer Material in der Außenverblendung des Turmes der Schloßkirche oberhalb des Sockels und für das Rochlitzer Gestein an dem nahegelegenen, der Moderne zuzurechnenden Krankenkassenbau an der Müllerstraße oberhalb des Spritzwasserbereiches. Der Sockel dieses Gebäudes ist mit dem farblich ähnlichen Löbejüner Quarzporphyr verblendet.

---

## FORUM

---

Umbauarbeiten und die ständig greifende Verwitterung hinterließen im Laufe der Jahre ihre Spuren. Gesteinsteile mußten ersetzt werden. Oft standen aber die Originalmaterialien nicht mehr zur Verfügung. Die noch auflässigen Chemnitzer Steinbrüche waren unter Naturschutz gestellt, lediglich für den Wiederaufbau der Kirche St. Wolfgang in Schneeberg kam der Zeisigwalder Porphyrtuff ersatzweise für den ebenfalls nicht mehr verfügbaren Zwickauer Kohlendandstein zum Abbau. So sind beispielsweise im Kreuzgang des Klosters an einigen Stellen Sandsteinblöcke eingearbeitet. Für den Geologen ist dies zwar gewöhnungsbedürftig, aber dennoch akzeptabel und begrüßenswert, weil dieser Kompromiß seinerzeit die gängige Alternative gegenüber dem weiteren Verfall war. Im übrigen kann man an vielen historischen Gebäuden derartige recht und schlecht gelungene Eingriffe, wie den Einbau von Ersatzmaterialien, beobachten, die nicht nur im letzten halben Jahrhundert, sondern auch schon wesentlich früher erfolgten. Recht gelungen ist der Einsatz des Kristallporphyrs mit Postaer Sandstein des Elbsandsteingebirges zur Rekonstruktion nicht mehr original erhaltener Bauwerksteile an der südlichen Apsis der Schloßkirche. Dieser hebt sich dezent von dem nicht mehr beschaffbaren Originalmaterial ab und fügt sich gut in die gelungene Rekonstruktion ein.

Der Außenbereich des ehemaligen Klosterkomplexes erlebte bis zur Umgestaltung zum Park viele Wandlungen durch Bauten, Kriegszerstörung oder Abbruch. Ihre steinerne Hinterlassenschaft ging ohne Zweifel auch in die Gestaltung der Landschaft ein, so auch in die immer wieder zu veränderten Befestigungsmauern zum Schloßteich hin.

Die das Grundstück begrenzende Mauer an der Salzstraße mit ihrem stilvoll eingearbeiteten Steintor ist eine nicht noch einmal in Chemnitz so anzutreffende Zusammenschau verschiedener, aus der näheren und weiteren Umgebung stammender Gesteine. Unübersehbar ist der Wille der Bauleute, eine heimische Gesteinsvielfalt an nutzbaren Gesteinen zu präsentieren. So finden sich die drei Chemnitzer Porphyrtufftypen Kristalltuff, Kapellenberger und Zeisigwalder Tuff, Quarzporphyre von Chemnitz-Furth und Flöha, Chloritschiefer von Chemnitz-Harthau, Granodiorit der Lausitz, Granit von Mittweida, Marmor von Crottendorf im Erzgebirge und phyllitische Schiefer, wie sie an den Flanken von Chemnitz vielfach auftreten.

Eine ähnliche Vielfalt bietet auch die Stützmauer an der Schloßteichseite. Hier beginnt die Palette bei den verschiedenen Tuffen und Quarzporphyren. Phyllitschiefer findet sich reichlich, auch als die Steinquader ausrichtendes sog. Zwickelmaterial. Von den in jüngster Zeit hinzugekommenen Gesteinen ist ein rot-grauer Granit vom Typ Mittweida am rekonstruierten Eingangsbereich zu den Bergkellern zu nennen. Ferner finden sich Theumaer Fruchtschiefer als Mauerabdeckung, Quarzporphyr von Löbejün als Säulen für das Geländer, und für Sitzgelegenheiten ist Blauenthaler Granit hinzugekommen.

Insgesamt konnten zunächst 14 verschiedene Gesteine, die im Bereich des ehemaligen Klosterareals verbaut wurden, nachgewiesen und benannt werden. Damit soll die Liste der Gesteine vorerst abgeschlossen sein. Die Vollständigkeit ist vielleicht noch nicht erreicht. Verhüllte Steinsichtigkeit durch Bewuchs, offen liegende Baumaßnahmen und ein unerwarteter Aha-Effekt könnte die Palette sicher noch bereichern. Lapidarium, Pavillon, Einzeldenkmale, die unterirdischen Räume des Schloßberges, ja sogar das Pflaster bieten bestimmt noch weitere Überraschungen. Deren Entdeckung sollte auch dem interessierten Besucher vorbehalten bleiben.

---

## FORUM

---

### Literatur:

- Autorenkollektiv: Werte unserer Heimat, Bd. 3, Karl-Marx-Stadt, Berlin 1979.
- Bayer, Gerhard; Lätzsch, Joachim: Evangelisch-Lutherische Schloßkirche Chemnitz, ihre Geschichte und Kunstwerke im Jahr 2007. Chemnitz 2007.
- Beeger, Hans-Dieter; Quellmalz, Werner: Geologisch-mineralogische Untersuchungen an den Porphyresteinern des Nordportals der Schloßkirche zu Karl-Marx-Stadt. In: Jb. d. Staatl. Museums f. Mineralogie und Geologie zu Dresden 1964, S. 249-290.
- Jentsch, Frieder: Sächsische Gesteine in der Architektur. In: Veröffentlichungen des Museums für Naturkunde Chemnitz, Bd. 28 (2005), S. 5-20
- Jentsch, Frieder: Steine- und Erdenindustrie in Sachsen. In: Wirtschaft-Innovation-Bildung. Beiträge zur Darstellung von 100 Jahren Industrie- und Wirtschaftsentwicklung in Sachsen. Hrsg. Bildungswerk der Sächsischen Wirtschaft e.V. Dresden in Zusammenarbeit mit dem Industriemuseum Chemnitz. Oktober 2000, S. 165-175.
- Krönert, Gerhard: Chemnitz-Hilbersdorf und der Zeisigwald. Mitteilungen des Chemnitzer Geschichtsvereins, Sonderheft (2001).
- Krönert, Gerhard: Die Porphyrtuffe als Baustein im alten Chemnitz und die Geschichte der Steinarbeiter aus dem Zeisigwald. In: Beitr. zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt 12(1965), S. 171-204.
- Magirius, Heinrich: Geschichte der Denkmalpflege Sachsen. Von den Anfängen bis zum Neubeginn Berlin 1989.
- Magirius, Heinrich: Kathedrale, Stiftskirche, Klosterkirche, Burgkapelle, Stadtkirche und Dorfkirche. Zu Typologie und Stil der romanischen Steinkirchen in Obersachsen. In: Frühe Kirchen in Sachsen. Ergebnisse archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen. Veröff. des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte, Bd. 23, Stuttgart 1994, S. 64-91.
- Pietzsch, Kurt: Abriß der Geologie von Sachsen, 2. Aufl., Berlin 1956.
- Steche, Richard: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Sechstes Heft: Amtshauptmannschaft Flöha, Dresden 1886., Siebentes Heft: Amtshauptmannschaft Chemnitz, Dresden 1886.
- Uhlich, Hilmar: Steinbruchgeschichten aus dem Zeisigwald. Teil I: Der Schatz hinter den Teufelsbrücken. In: Chemnitzer Roland 16. Jg. Nr. 46, 2009, S. 23-26. Teil II: Die letzten Steinmetze im alten Findewirth-Steinbruch. In: Chemnitzer Roland 16. Jg. Nr. 47, 2009, S. 25-27.
- Urban, Gerald: Chemnitzer Porphyrtuffe – Bausteine seit über 800 Jahren. In: Chemnitzer Roland 2/2007, S. 13-16 (S. 14).

---

## FORUM

---

Urban, Gerald: Die Karl-Marx-Städter Porphyrtuffe und ihre Nutzung im Verlauf der Stadtgeschichte. In: Veröff. Mus. f. Naturk. Karl-Marx-Stadt 12(1983), S. 3-14.

### Abbildungen



Bild 1:

Nordwand der Schloßkirche mit hauptsächlich Zeisigwalder Porphyrtuff, in der auch Blöcke von Kristalltuff und des Porphyrtuffs vom Kapellenberg eingearbeitet sind.



Bild 2:

Teil der romanischen Apsis der Schloßkirchenkapelle

---

## FORUM

---



Bild 3:

Kristalltuff (links liegende Blöcke) und zur Rekonstruktion verwendeter Sandstein vom Typ Posta (rechts liegend) an der Apsis



Bild 4: Teil des aus Zeisigwalder Porphyrtuff gebauten Turmes der Schloßkirche mit Sandsteinplastik und Sandsteingesims



Bild 5: Steintor in der Mauer an der Salzstraße, in der Gesteine aus der näheren und weiteren Umgebung verwendet wurden.